

3 wurde Sonntag wieder rückgängig gemacht und bei der folgenden Neuwahl wurde Herr Henry Doepler einstimmig erwählt.

(Wegen Raummangels müssen wir eine uns zugegangene längere Korrespondenz auf die nächste Woche zurück schieben. Die Red.)

## Fenilleton.

### Fastenbetrachtung.

Mein Lieb steht ganz in Wunden  
Und sieht mich traurig an;  
O weh der dunklen Stunden,  
Da ich ihm das getan!

Im lichterhellsten Saale  
Bei Scherz und Sang und Tanz  
Klocht ich beim frohen Mahle  
Für ihn den Kronenfranz.

Von Flitterglanz umgeben,  
Bei Länderei und Spiel  
War einzig nur mein Streben,  
Daß ich der Welt gefiel.

Da traf mich tief im Herzen  
Dein ernster Leidensblick  
Und riß von eitlen Scherzen  
Die Seele mein zurück.

Sein Haupt vom Dorn umwunden,  
Und doch sein Blick voll Huld,  
Sein reiner Leib voll Wunden —  
Weh, das ist meine Schuld!

Ich habe dich geschlagen,  
Gehöhnt mit Rohr und Kron,  
Um mich hast du getragen,  
Herr, all den Schmerz und Hohn!

O laß mich nicht verderben,  
Du, aller Sünder Heil! —  
Dir leben und dir sterben,  
Das sei fortan mein Teil!

### Unvorbereitet.

Einer wahren Begebenheit nach erzählt.

Auf der Heide ein Wolfenbündchen —  
Führt dahin das Menschenleben.  
Hinterher, in des Lebens Mitte,  
Sind vom Tode wir umgeben.

Wenn die hl. Fastenzeit mit ihrem Ernst kommt, dann kommen mir alljährlich immer wieder Vorgänge in die Erinnerung, die in jener Zeit — mehrere Jahre zurück — sich zugetragen und meiner Erinnerung mit unverwischbaren Spuren sich eingegraben haben. Vielleicht, daß die nachfolgende Erzählung auch in weiteren Kreisen die Wirkungen erzielt, welche die ihr zu Grunde liegenden Begebenheiten noch bei jeder Wiederkehr der Vorbereitungszeit auf das hochheilige Osterfest auf den Verfasser ausgeübt haben.

Ich führe den Leser in eine Industriegegend, in das rheinisch-westfälische Kohlenrevier, und zwar in ein Dorf, deren eine Anzahl dort gemeiniglich zwischen größeren Industriestädten zu liegen pflegen. Diese Dörfer werden heutzutage von der stetig vordringenden industriellen Entwicklung stark in Mitleidenschaft gezogen, indem sie den Raum hergeben müssen zu den sogenannten Arbeiterkolonien, deren Bevölkerung sich aus der Arbeiterschaft der umliegenden Hüften, Eisen-, Stahl- und Bergwerke zusammensetzt.

Das Dorf, — es wurde auch später Flecken genannt und ist heute bereits zur Stadt geworden — von welchem in dem Folgenden die Rede ist, führt den Namen M. . . . und liegt im Kreise R. . . . , ungefähr eine halbe Stunde von der Kreisstadt entfernt.

Es war eine bitterkalte Märznacht; der Schnee bedeckte den Boden, besonders in den Feldwegen und auf den freiliegenden Landstraßen, fußhoch und der gegen 10 Uhr abends eintretende Frost hatte binnen einer Stunde in erfolgreicher Arbeit die die Erde verhüllende Schneeschicht mit einer festen Kruste überzogen, über welche der Fuß des Wanderers mit knirschendem Geräusch hinwegging, was das Gehen sehr erschwerte.

In der Zeit von 11 Uhr abends an

# Deutsche katholische Ansiedler verlangt

für eine neue Gemeinde südlich von Watson in der berühmten St. Peterskolonie

Die **Stewart & Mathews Land Co.** eignet südlich von Watson, Sask., in den berühmten Quill Lake Plains an 15,000 Acker des besten Landes und will dasselbe nur an **deutsche Katholiken** verkaufen. Das Land liegt 5 bis 12 Meilen südlich von dem an der Canadian Northern Eisenbahn gelegenen, emporstrebenden Städtchen **Watson**, in dem sich bereits eine katholische Kirche mit residierendem Priester befindet. Das Städtchen hat zwei Getreideelevatoren und verschiedene Geschäfte, in denen alles Nötige zu kaufen und zu verkaufen ist.

Das Land, das in der rühmlichst bekannten deutschen katholischen St. Peterskolonie von keinem an Güte übertroffen wird, ist alles offene, ebene Prairie mit zwei Fuß tiefem Humus und Lehm Unterlage. Gutes Wasser ist bei geringer Tiefe genügend vorhanden. Alle Arten von Getreide, Kartoffel, Gemüse usw. gedeihen vortrefflich. Der Graswuchs ist unübertroffen, das Klima sehr gesund. Brennholz ist noch für mehrere Jahre in genügender Menge in der Nähe zu finden.

Der **Preis des Landes** beträgt von **12 bis 22 Dollars per Acker**, je nach Güte und Entfernung vom Mittelpunkt der Ansiedlung. Die Landgesellschaft hat versprochen, fünfzig Cents vom Acker des verkauften Landes, nach gemachter erster Anzahlung, zum Bau von Kirche und Schule abzugeben.

Die neue Gemeinde wird, wenn sie weit genug fortgeschritten ist und die Verhältnisse es gestatten, einen beständigen Seelsorger erhalten.

Die Landgesellschaft wird im Frühjahr, zur größeren Bequemlichkeit der Käufer, von St. Paul, Minn., eigene Touristenwagen zu billigen Exkursionsraten nach Watson gehen lassen. Um nähere Auskunft wende man sich an

## STEWART & MATHEWS

305 Jackson Str., St. Paul, Minn.

oder

F. J. WEBER, Watson, Sask., Canada

bis spät in die Nacht hinein hatte sich der Himmel, der vordem in blinkender Sternensfülle überstrahlt war, mit einer dünnen Wolfenschicht überzogen. Es war der 8. März des Jahres 1888, also der Todestag Kaiser Wilhelms des Siegreichen. Die Kunde des ganz Deutschland erschütternden Ereignisses trug der elektrische Funke von der Reichshauptstadt aus mit Blitzesschnelle bis in die entferntesten Winkel der Monarchie, auch nach M. . . . . Dann besorgte die Presse die weitere Verbreitung der Trauerkunde in Form von schwarzumranderten Extrablättern, mit denen die Zeitungsboten sich noch in später Abendstunde nach den umliegenden Ortschaften — auch nach M. . . . — aufmachten.

In Orten, wohin die Industrie ihren Gang richtet, wird gar bald mancherlei Umwälzung geschaffen. Zu den wenig willkommenen Neuerungen zählt die Anlockung von Arbeitern aus aller Herren Ländern und mit allerlei — vielfach abstoßenden — Gefütungen, sodann auch die Ausdehnung des Wirtshausstrebens wie es nicht sein soll und wie es alljährlich eine so große Zahl von Opfern fordert, daß dies nur der in vollem Umfange einfließt, welcher an selbstlebten Beispielen diese Wahrheit sich bestätigen sah.

So waren auch in jener Nacht die Wirtshäuser in M. . . . von zahlreichen Gästen angefüllt, die dort in Sauf und Braus die in harter Arbeit erworbenen Groschen leichtsinnig verjubelten. Was

war es aber anders als natürlich, daß die Zeitungs-, resp. Telegrammträger sich mit ihrer Hiobspost gerade in solche Häuser begaben; denn so wurde doch ihr Zweck — die Nachricht schnell zu verbreiten — am ehesten erfüllt.

In einer solchen Wirtschaft, die meist nur von Arbeitern besucht wurde, begaben sich an jenem Abend auch der Bote R. und der dem ersten mit dem Auscheiden an die Hand gegebene Arbeiter G. Sie gaben von ihren Telegrammblättern einige ab und setzten sich dann, zur Stärkung von dem beschwerlichen Wege, hinter ein Glas Bier, wie man denn im Dorfe selbst von den Zeitungsträgern mehr erfahren zu können glaubt, als wie im Blatt steht, selbst — oder wie hier auf dem Telegramm — zu lesen ist.

Nun waren aber in jenem Lokale einige jüngere Leute, die sich zur roten Internationale bekannten und als Anhänger dieser das Recht zu haben glaubten, über den dahingelebten Monarchen ihre unreifen und abfälligen Bemerkungen zu machen. Natürlich erregte dieser Umstand allgemeinen Unwillen und so entspann sich denn heftige Hinde und Widerrede zwischen den älteren Gästen und diesen — wie sie dortselbst ortszüblich genannt wurden — Grün-schnäbeln; auch der Zeitungsbote R. . . . ein alter Kriegsinvalide, sparte einige kräftige Ausdrücke nicht, um die „Roten“ in die gehörigen Schranken zurück- und zurechtzuweisen. Der Wirt, auf den

Streit aufmerksam gemacht, tat noch ein Uebiges und wies den Störenfriede kurzerhand die Stelle, „wo der Zimmermann das Loch gelassen hat.“

Als nach geraumer Zeit die beiden Telegrammboten sich trennten, ahnten sie kaum, was ihnen drohte. Sie eilten fort, um auf verschiedenen Wegen ihre Botschaft noch ins Dorf zu tragen und dann ihrem Heim zuzusteuern.

Die Burschen aber, die eine so derbe aber gerechte Abfertigung erhalten hatten, waren indessen mit einem schwarzen Plan beschäftigt; sie beabsichtigten, den Boten R. . . . zu überfallen und laueren ihm an einem abseits liegenden Wege auf. Nun ging aber an diesem Abend der Aushilfsbote G. . . diesen Weg und die Unholde hielten den Daherkommenden für den Boten R. . . . , drangen auf ihn mit den in jener Gegend gebräuchlichen Schelmenkünsten, sog. Henkelmannern ein und richteten den armen Mann entsetzlich zu.

Dann verließen sie den Ort ihrer schaurigen Tat und ließen den Unglücklichen in seinem Blute schwer verwundet liegen.

Von dem Orte dieser umheimlichen Tat bis zur nächsten menschlichen Wohnung waren mehrere tausend Schritte. Man hatte aber die Hilferufe des Überfallenen wegen des starken Verkehrs auf dem in der Nähe liegenden Güter- resp. Rangierbahnhof, auf welchem zur Nachtzeit gearbeitet wird, nicht hören können. Als nun der zum Tode verwundete Greis — denn ein solcher war der Ar-